

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 60, 28. Juli 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Von der goldenen Brücke nach Bechta.

Aus einem Reiseberichte.

I.

Hast Du jemals von der goldenen Brücke gehört? Du Hunteanwohner solltest doch die goldene Brücke kennen. Sie führt den Wanderer drei Stunden oberhalb Wildeshausen und fünf Stunden unterhalb Diepholz aus dem Königreich Hannover in das Großherzogthum Oldenburg, aus dem Kirchspiel Coltenrade in das Kirchspiel Goldenstedt über die Hunte. Ueber Sanddünen, in die ich meinen Fuß bis an die Knöchel bei jedem Schritt begrabe, führt mich der Weg, wenn eine Furche, in die Düne gegraben und halb mit staubigem Sande gefüllt, diesen Namen verdient — an das Ufer des vaterländischen Flusses und auf die Brücke. Ich eile drüber hinweg. Es kann mich nicht erfreuen, hier das Element, das mich vor wenigen Tagen in der Wesermündung auf seinen mächtigen Wogen geschaukelt, im ungleichen Kampfe zu sehen mit dem Sande, kaum im Stande, sich eine Rinne zu brechen zu dem Ziele seiner Sehnsucht, dem Weltmeere. Jenseits der Brücke, hart am Ufer des Flusses und zum großen Theile im Bette desselben, bemerkte ich bedeutende Sandhaufen, die erst kurz zuvor hieher gefahren waren, wie die dahin führenden Wagen-spure unwiderrsprechlich darthaten. „Wollen denn die Leute hier zu Lande den Fluß abdämmen?“ fragte ich einen ältlichen, schwarzgekleideten Mann, der an das Brückengeländer lehnte und in dem ich auf den ersten Blick einen Lehrer des vor mir liegenden Orts erkannte. Der Alte lächelte und zeigte auf die grünende Wiesenfläche, die sich bis nahe vor den Ort vor meinen Blicken

ausbreitete. „„Abdämmen oder nicht, mein Herr, das gilt den Leuten gleich. Sie fahren ihre Sandberge ab. Sie machen Wiesen. Der Sand wird in die Hunte geschüttet, alljährlich viele tausend Fuder; das Wasser spült ihn fort. Ich höre, daß man seit Jahren sich anschickt, ihn unterhalb Oldenburg wieder herauszufischen. Einfacher wäre es, hier das Hineinwerfen zu verhindern. Das Einfachste in ihren Anordnungen zu wählen, ist die größte und seltenste Kunst einer Regierung. Uebrigens werden wir dergleichen Acte freier Selbstverwaltung künftig mehr erleben, wenn nur erst der Entwurf der Gemeindeordnung zur Geltung gekommen ist.““

Der Mann gefiel mir. Er erfüllte meine Bitte, mit mir umzukehren. Wir stiegen selbender den langsam aufwärts führenden Weg hinan und befanden uns auf dem Goldenstedter Esch unter wogenden Kornfeldern, von einem Waldsaume umschlossen, aus dem rings umher die Bauernhäuser mit ihren schwarzen Giebeln hervorstugten. Ein freundlicher Anblick, dessen Reiz noch erhöht wurde, als sich unserm Auge auch das Kirchdorf Goldenstedt mit seinen beiden Kirchen, die eine im Bau begriffen, darbot. „Wissen Sie, mein Herr,“ so begann nach einer Pause mein Begleiter, „wissen Sie, daß Sie auf klassischem Boden stehen?“ Mein fragender Blick beweg ihn fortzufahren: „Wenn Sie mir erlauben, daß ich einen Boden klassisch nenne, an den sich Sagen knüpfen.“ „Sagen? O, welch ein glücklicher Fund! Erzählen Sie, erzählen Sie, mein bester Herr!“ „Sehen Sie Sich die Lokalitäten hier ein wenig an. Bemerken Sie hier den Hügel, auf dem wir stehen, und nennen Sie ihn Berg, wenn's Ihnen möglich ist und Sie nicht etwa vom Blocksberge zu Hause sind — es ist der goldene Berg; sehen Sie dort das Dorf — es heißt Goldenstedt;

sehen Sie dort die Brücke, die Sie eben passirt haben — es ist die goldene Brücke. Dort über die Brücke, hier her über den Berg und weiter hart am Dorf vorbei führt der Weg von Harpstedt nach Cornau, einem an der Hunte gelegenen Hannoverschen Flecken, in welchem vor Zeiten die Diepholzischen Grafen ihren zeitweiligen Aufenthalt gehabt haben. Merken Sie Sich das, es wird Ihnen zum bessern Verständniß eines mir von meinem Vorgänger überkommenen Manuscripts dienen, das ich Ihnen mittheilen werde, wenn Sie einen kleinen Umweg nicht scheuen und es nicht verschmähen wollen, mit mir in meine geringe Wohnung einzukehren.“ Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie ich meine Schritte verdoppelte, um in den Besitz des verheißenen Manuscripts zu gelangen. Hier hast du es:

Ursprung des Namens Goldenstedt.

Rudolph, ein nachgeborener Sohn eines Grafen von Diepholz trat einst in die Dienste eines nordischen Königs (Schweden) und schwang sich durch Talente und Liebeshwürdigkeit zu hohen Ehrenstellen empor. Dadurch in die Nähe der Prinzessin Maria gebracht, gerieth er mit ihr in einen Liebeshandel, mußte aber, als sein Verhältniß zu der Königstochter vor den König kam, den königlichen Hof verlassen. Nicht lange, so starb des Verbannten älterer Bruder, der kinderlose, regierende Graf von Diepholz. Zur Regierung gelangt, war Rudolph dem nordischen Könige ein willkommenes Eidam und schon wenige Monate nach seinem Regierungsantritt war es ihm vergönnt, seine geliebte Maria heimzuholen. Auf der Reise zwischen Harpstedt und Cornau, dem damaligen Sitz des Grafen, war eine Furth der Hunte zu passiren. Der Graf wagte, was er nimmer hätte wagen sollen. Der angeschwollene, reißende Strom riß sein neben ihm reitendes eheliches Gemahl von seiner Seite. Sie war verloren, wenn nicht in demselben Augenblick einige Anbauer, die von dem nahegelegenen Hügel den Zug der Reisenden beobachteten, herbeieilten und mit kühnem Muth die Halbentselte den Wogen entrißen. Die gerettete Prinzessin warf zum Danke ihren Rettern eine Menge Gold zu, mit dem Geheiß: dafür eine Brücke zu bauen über die gefährliche Furth. Die Brücke ward gebaut und heißt die goldene Brücke. Der Hügel aber, von welchem aus die Anbauer die Gefahr bemerkten, heißt der goldene Berg und die Stätte, auf welche das Geld geworfen war: die goldene Stätte — Goldenstedt.

Ein etymologischer Mythos, sprichst Du verächtlich, den Gott weiß welcher Stubenhocker sich erdacht hat. Nenne Du das Ding, wie Dir's recht ist, mir gilt es

gleich. Ich finde es ganz allerliebste, daß der Goldenstedter weiß oder glaubt zu wissen, woher seine Brücke und sein Berg und sein Ort den Namen haben, was tausend Stadt- und Dorfbewohner nicht wissen, weil sie weder etymologische noch andere Sagen haben. Uebrigens schwebt obige Geschichte nicht so ganz in der Luft, daß sie nicht wenigstens mit einem Beine auf historischem Boden stände, wie Dir die nachfolgende Inschrift, welche nach der Versicherung meines Goldenstedter Freundes ehemals auf dem Schlosse zu Lemförde gewesen, unzweifelhaft darthun wird.

Rudolph von Diepholz, geborner Graf,
Dienet in Schweden an Königs Hof,
Für ein Küchenjunge unbekannt;
Wird Königs Kammerling zur Hand,
Darauf er einem Hirsch nachspürt
Und dadurch in den Wald verirrt,
Triff er eine Jungfer lobesam,
Die zeigt ihm die rechte Bahn.
Und damit künftig solche Ding'
Nicht vergessen, gab sie ihm einen Ring,
Verfetzt mit Karfunkelstein,
Der gab von sich gar hellen Schein.
Einsmals der König in der Nacht
Des Steines Glanz sah, in Kundschaft bracht,
Woher der Ring und Jüngling geboren,
Darauf ihn Fräulein Marie erkoren,
Welche vom König Waldemar
Mit seinem Ehelicht erzielet war.
Und ihre Schwester eben der Zeit
Fronzlow, Herzog in Pommern freit.
Der beiden Beilager auf einen Tag
Zu Nicolen hernach geschah
An Königs Hof und Ritterspiel
Panquet, Turnier und Freuden viel.

Aus Baden.

Heidelberg, den 21. Juli 1849.

Meinem Versprechen gemäß theile ich Ihnen einige Reise-Eindrücke mit, ohne jedoch im Stande zu sein, Wesentliches, was Sie nicht schon aus den Zeitungen kennen, beizubringen. Ich komme so eben von Baden zurück nach Heidelberg, wo es von Preußen und Hohenzollern-Sigmaringern, die ebenfalls die schwarz-weiße Kokarde tragen, wimmelt. Die im Ganzen rothgesinnten Bürger können jedoch über das Betragen dieser Cinquartirung nicht klagen, namentlich vertragen sie sich gut mit den Sigmaringern, welche als Schwaben ihnen näher stehen und Biertrinker sind, wie sie. Daß die Mecklenburger keinen Salat mochten und immer nur Schinken verlangten, haben sie noch nicht vergessen. Allgemein gelten jetzt in Baden die Preußen, die von den Republi-

kanern so verschwärzt worden waren, für die am besten gestitteten, tüchtigsten deutschen Soldaten. Daß über Baden ein dreigeschlochtener Belagerungszustand (vom Prinzen von Preußen, von Peuker und vom Großherzoge von Baden) verhängt ist, wird Ihnen bekannt sein. Man passiert hier kein Thor ohne „Ausweis,“ den die guten Sigmaringer meist aber gar nicht ansehen; wenn sie nur etwas Weißes in der Hand schimmern sehen, sind sie „z'fried'n.“ Um zehn Uhr müssen alle Bierhäuser leer sein, während früher die ganze Nacht hindurch die Zechgelage währten, wie denn überhaupt bei dem ganzen Aufstande das Bier eine große Rolle spielte. Ueberhaupt ist es jetzt, trotz den Truppen, sehr stille hier; Tage lang hört man keine Trommel, während die Aufständischen und namentlich die Freischaaaren mit Schlepplädel- und Hufgeklirr, mit Getrommel und Getrompete Tag und Nacht hindurch Himmel und Erde in Bewegung setzten. — Traurig ist der Zwiespalt, der jetzt überall die Mitbürger, ja die Familienglieder trennt und nicht selten zu bitterm Haß entflammt. Waren früher die Angebereien im Sinne der Rothen an der Tagesordnung, so geschehen sie jetzt im Sinne der Reaktion; die Beamten sind angewiesen, über das politische Verhalten ihrer Untergebenen zu berichten, ja der Pfarrer über seine Gemeinde. Dabei trösten sich die Rothen, indem sie sagen: Es geht doch wieder los, und dann sollt ihr's zehnmal büßen! Sie wollen lieber zu Frankreich geschlagen werden und „die Freiheit“ erringen, als deutsch bleiben unter preussischer Hegemonie; doch verliert diese Partei täglich mehr an Boden. — Meinen Ausflug nach Baden trat ich den 8. Juli, also auf einen Sonntag, an. Die festlich gepuhten Landleute, die nur unbedeutend versehrten, in unendlicher Fruchtbarkeit prangenden Getraidefelder machten den Eindruck des tiefsten Friedens. Plötzlich traten zu Muggensturm bei Rastatt, wo auch die Eisenbahn unterbrochen ist, die Bilder des Kriegs hervor. Hin und hersprengende Ordonnanzen, Fische auf dem Ufer, um die zechende Offiziere und Soldaten von allen Farben saßen, Pferde unter Schoppen angebunden, Wagen mit Munition und Montirungsstücken, einer mit Verwundeten, dabei in der Ferne kurzer, dumpfer Kanonendonner. Wir gingen mit drei Omnibussen von Muggensturm nach Dos (bei Baden), die belagerte Stadt und ihre Werke links (östlich) umkreisend. Ueberall zerstampfte Felder; an vielen Orten hatte man aus halbreifen Lehren Divouaks-Hüttchen gebaut; nicht selten zeigten sich auch frisch aufgeschüttete Gräber. Unterdessen donnerten die Kanonen von den Festungswällen, eine lange Rauchwolke in die Luft werfend. Aus dem Dorfe Kuppenheim eilten Kürassiere mit goldblinkenden Panzern und Musketiere in den Kampf; es fand gerade, wie Sie aus den Zei-

tungen wissen, ein Ausfall statt, der zum blutigen Treffen wurde. Hunderte von Landleuten standen auf den Höhen, um dem Kampfe zuzuschauen. Jetzt schlugen die Brandraketen der Belagerten in das Dorf Niederbühl, welches schützend vor einem der vier Lager der Preußen liegt; Rauch und Flammen stiegen furchtbar gen Himmel. In Dos setzten wir unsere Fahrt auf der Eisenbahn fort; wiederum trat uns lachender sonntäglicher Friede vor's Auge, aber noch bebte unser Herz von dem Kampfe der Bruderstämme gegen einander, und zurückgewendet sahen wir bis tief in die Nacht die gen Himmel lodernde Todesfackel von Niederbühl.

.....

Erklärung.

Der Artikel in N^o 54 dieses Blattes „Zustände im Münsterlande u. s. w.“ veranlaßt uns zu der Aussprache, daß hier im Amte Damme die Heuerleute größtentheils Schulgeld bezahlen und allerdings, wie zu beweisen steht, zur Erbauung und Unterhaltung der Schulen, Wege und Stege ganz bedeutend durch Handdienste beigetragen haben. Wie ist es möglich zu behaupten, der Staat mache keine Ansprüche an sie? wess Kinder des Münsterlandes sind es denn, die für das Vaterland in Schleswig-Holstein stehen, sind es nicht meistens Kinder der Häußer und Heuerleute? — Wenn wir dem Verfasser in diesem Falle eine Unbedachtsamkeit vorwerfen, können wir nicht umhin zu bemerken, daß derselbe über die Wahl der Wahlmänner verkünderische Mittheilungen, vielleicht durch falsche Benachrichtigung entstanden, gemacht hat. Durch den Voigt Mähler, der den Zudrang der Heuerleute sah, die Stimmabgebung eine halbe Stunde zu früh schloß und dadurch, daß man Bedenlichkeiten wegen des Namens des W. Huesmann einlegte (ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahin gestellt sein) sind allerdings während der Wahlhandlung heftige Wortwechsel vorgekommen, die der Herr Amtmann nicht zu beschwichtigen vermochte; aber Messer! nein, sind nicht zum Vorschein gekommen, sollten nicht angewandt werden, was mit den Vorsitzenden zu bezeugen ist. Es bedurfte keiner Verheißungen goldener Berge, nicht den Tod von den Heuerleuten zu verlangen, wenn er nicht Wort hielte — welches, nebenbei gesagt, erlog — weshalb wir den Kaufmann W. Huesmann zu unserm Abgeordneten wählten; es bedurfte Vertrauen, was sich auf jene Weise bei uns nicht gewinnen läßt. Bei einflussreichen Leuten sind wir nicht mit ihm herumgezogen; denn solche, wie brieflich zu erweisen ist, wandten sich bei unserer großen Einheit an

uns. Soweit, was uns angeht, unsere Erklärung — was die Münsterländische Bauernaristokratie anlangt, ist für jetzt nicht unsere Sache.

Wahlmänner des Amtes Damme.

Der Beleuchter

in № 58 des Beobachters, welcher № 52 des Volksfreundes „Zustände im Münsterlande. I. Die Religionsfreiheit“ beleuchtet, erwartet von seinem Lichte die Wirkung, daß der Volksfr. „vorerst die verbrannten Finger wohl einziehen werde.“ Der aber fühlt durchaus keinen Brand und kann, wie man sieht, die Feder wohl halten.

Woran hätte er sich auch verbrennen sollen? Etwa an der wiederholten Versicherung „Es ist nicht wahr“? Die bloße Qualität „eines Münsterländers,“ welche die Unterschrift ergiebt, kann doch keine ausreichende Autorität sein. Nennung des Namens, auch des autoritätsvollsten, verleitet freilich gar zu leicht, Persönlichkeiten in die Sache hineinzuziehen. Wer aber so zuversichtlich spricht, der hätte doch auch in jedem Falle die Belege beifügen sollen.

Der Volksfr. hatte seine Nachrichten nicht aus einer, ihm unbekanntem, „gewissen Fabrik,“ vielmehr von glaubwürdigen Leuten „vernommen“ und mußte darauf gefaßt sein, Widerspruch zu erfahren und eventualiter widerlegt zu werden. Aber glaublich genug — das wird nicht gelugnet — schien ihm die Eidesverweigerung in Betracht der kirchlichen Reaktion, die an so vielen Orten, in München, in Köln, in den Pius-Vereinen, sich kund gab und auch wegen der Gleichheit der Interessen von Münster her zu fürchten war, und das Gerücht öffentlich zur Sprache zu bringen nahm er sich damals vor, damit eine Beforgniß für das Staatsgrundgesetz von dieser Seite her gehoben werde.

Zwar heißt es in dem Beobachter „eine Thorheit“ zu fürchten, daß der ganze Abschnitt des Staatsgrundgesetzes von der Religionsübung und dem Unterricht oder, wie corrigirt wird, Abschn. V. und VI., von Seiten der Geistlichkeit auf dem Spiele stehe; denn sie habe ja Jahre lang nach der Freiheit der Kirche gestrebt und werde ihr die Zwangsjacke nicht wieder anziehen wollen. Aber die Weisheit hat hier vergessen, die schon gemachte Unterscheidung zu beachten. Die beiden Abschnitte bestehen aus zwei Hälften, aus einer der Kirche willkommenen, der Aufhebung des landesherrlichen Placet und Visum, des Mitwirkens des Staats bei der Wahl, Ernennung und Einsetzung von Kirchenbeamten, dem freien Besuche des collegium Germanicum in Rom, der Ueberlassung des Religionsunterrichts an die Religionsgenossenschaften, und aus einer mißfälligen Hälfte, welche die Möglichkeit neuer Religionsgesellschaften, die Bestimmungen über die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, die Wahl des Bekenntnisses nach dem 14. Jahre, den Civilact vor der Trauung, die Oberaufsicht des Staats

über die Schule, die freie Wahl der untern Schulbehörden von Seiten der Gemeinden befaßt. Und will nun der Münsterländer nicht behaupten, daß diese zweite Hälfte ihm auch gefalle, so muß er es natürlich finden, wenn die Reaktion sich dieser zu entledigen sucht und in dem Conflict das Ganze „auf das Spiel setzt.“ Solchen Schluß kann „der Thor“ nicht umhin zu machen.

Indeß „Es ist nicht wahr“ sagt nun, ohne Beweis, der Beobachter, „daß der Bischof den Gymnasiallehrern verboten hat, den Eid auf die Verfassung zu schwören, und eben so unwahr ist es, daß die Gymnasiallehrer den Eid verweigert haben. Dasselbe hatte in № 55 des Volksfreundes Herr Professor Nieberding selbst erklärt, und darum blieb an der Wahrheit dessen, was da stand, kein Zweifel. Aber die Erklärung war nicht vollständig: sie ließ und läßt noch immer die Frage übrig, ob denn den Eid nicht verweigert und ihn wirklich geleistet haben dasselbe sein soll; wann er geleistet sei (denn auch Herr Verus in № 58 des Volksfreundes fragt nach dem Datum und weiß von dem Eide des Officialats-Verweisers und Gymnasiallehrers Schuling noch nichts)? ob endlich der Bischof, wenn nicht befohlen, doch gewünscht und gerathen hat. Mein Münsterländer, der Andern rath nachzuforschen, ob deren Correspondenten die Wahrheit — und das heißt doch wohl die volle Wahrheit — sagen konnten und wollten, befolge seinen Rath doch selbst, forsche der Sache mal nach, und gebe uns in einer der nächsten Nummern des Beobachters eine vollständige Aufklärung. Mit dem Ausrufe: Verläumdung! Lügen! läßt sich die Sache nicht abtrumpfen!

Den 26. Juli.

....*

Kirchennachricht.

Vom 21. bis 27. Juli sind in der Oldenburger Gemeinde

1. Copulirt. 81) Schlachtermeister Gerhard Christian Katmann aus Barel und Henriette Friederike Juliane Heeren, Haarenthor.

2. Getauft. 215) Hinrich Lusen, Wehnerfeld. 216) Johann Gramberg, Donnerschwee. 217) Helene Friederike Caroline Enken, Oldenburg. 218) Selma Elisabeth Juliane Friederike Utermöhlen, Heil. Geistthor.

3. Beerdigt. 179) Anna Schullstede, Donnerschwee, 8 J. 180) Anna Helene Gramberg, Ohmstede, 4 J. 8 M. 181) Berend vorm Noehr, Ohmstede, 68 J. 9 M. 182) Soldat Ludwig Flege aus Behta, 28 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 29. Juli:

Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr.) Herr Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr.) Herr Kirchenrath Clausen.

Berichtigung.

In № 59, zweiter Artikel, letzter Absatz, Zeile 3 ist zu lesen statt „Synode“ — „Commission“ und Zeile 4 „gerathen.“

Brieftasche.

Zur Abwehr. Von B. in D. — Die politische Bildung Jever's. In nächster Nummer.

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-Handlung angenommen.

Für die neue Kirchenverfassung.

I.

Offenes Schreiben an den Herrn Kirchenrath Clausen.

(Von v. Wedderkop.)

Die Synode und ihr nunmehr beendigtcs Werk hat seit geraumer Zeit in den „Neuen Blättern,“ besonders aber im „Volksfreund“ mehrfache Angriffe erdulden müssen. Ich habe bisher dazu geschwiegen: viele waren so allgemein und vag gehalten, daß eine Abwehr unnöthig schien, und unmöglich war ohne eben so allgemein und vag zu antworten, was natürlich zu nichts führen konnte — überdies mußte die Synode von vorn herein sich sagen, daß ihr nicht gelingen werde, Allen es recht zu machen; Andern gegenüber hoffte ich, es werde ein Befähigterer die Feder ergreifen. Jetzt aber kann, darf nicht länger geschwiegen werden — und so ergreife ich die Feder. Ein Mann, dessen Name seit langen Jahren in der Kirche einen guten Klang hat, den wir Alle, nicht die Genossen dieser Gemeinde allein, sondern die der ganzen Kirche unsers Landes hoch verehren, dessen Lippen so lange Einer von uns zurückdenken kann gesprochen haben wie Paulus Röm. 1, 15—17. und mit Recht sprechen dürfen wie er 1. Kor. 2, 4. 5., dessen Leben davon zeugt, daß das Reich Gottes, für das er gearbeitet, nicht in Worten steht, sondern in Kraft (1. Kor. 4, 20.) — ein solcher Mann tritt jetzt in № 57 und 58 dieser Blätter als Ankläger auf.

Lieber theurer Mann, Sie sind der Ankläger — ich muß die Vertheidigung übernehmen, so gut ich es denn kann nach meiner schwachen Kraft — ich muß es, denn ich halte die Anklage für ungerecht. Sie ist eine schwere. Sie lautet:

„— unsrer evangelischen Landeskirche — droht bei einer Verfassung, wie sie sich jetzt gestaltet hat, die Gefahr eines allmählichen Verfalls, einer allmählichen Auflösung durch die zu erwartende Ausscheidung gan-

zer Gemeinden und einzelner Glieder, denen es in einem solchen Gebäude unheimlich werden wird, die darin keine Befriedigung und keine Förderung ihrer geistlichen Bedürfnisse werden zu finden glauben, oder die keine Lust haben werden, das Recht eigener Theilnahme an ihrer Verwaltung mit so stark vermehrten Unkosten zu erkaufen.“

Theurer, hochverehrter Mann, haben Sie recht bedacht, was Sie gethan? Haben Sie das ganze Gewicht einer Stimme wie die Ihrige vor Augen gehabt? Wie so Viele, die nicht gewohnt, nicht gewöhnt worden sind mit eignen Augen zu sehen, mit eignen Ohren zu hören, nach eigener Prüfung zu urtheilen — einer solchen Stimme unbedingt Glauben schenken, die Kirche für gefährdet und untergraben halten werden, sich vielleicht gar werden bewegen finden aus ihr zu scheiden?

Und in der Versammlung, von welcher die neue Verfassung ausgegangen, saßen vierzehn Ihrer Amtsbrüder, vierzehn Männer, berufen von Gott und der Kirche das Amt des Wortes überall und zu jeder Zeit zu üben, das Evangelium von Christo zu verkündigen und zu wahren gegen jeden Angriff — vierzehn Männer gewählt von der gesammten Geistlichkeit des Landes: diese Männer alle (mit Ausnahme eines Einzigen, dessen Weigerungsgrund aber nicht hieher gehört) haben die Verfassung genehmigt, unterschrieben. Wäre Ihre Anklage gegründet, wäre die Kirche durch diese Verfassung untergraben — hätten sie nicht protestiren müssen, wie es Herr Ramsauer*) gethan? Sie haben nicht protestirt! Waren ihre Augen blind, oder war ihr Herz feige? — Und diese Männer waren doch wohl nicht die Einzigen, die da glauben und erfahren haben, daß das Evangelium von Christo eine Kraft sei, selig zu machen Alle, die daran glauben — die sich desselben nicht schämen und bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei — die es wissen, daß auf Petri Bekenntniß der Herr seine Gemeinde gebaut hat, welche die Pforten der Hölle

*) Neue Blätter № 51.